5 Pfennig

6 Uhr-Abendblatt

5 Pfennig

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 2981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1463). Verantwortlich für die Redaktion: Rudolf Schaller in Halle.

Nummer 109 — Halle, Montag den 23. April — 1917

Die Artillerieschlacht längs der Aisne.

Eine neue Schlacht bei Lens. — Erfolgreiche Luftkämpfe: Das 100. Opfer der Jagdstaffel Richthofens.

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 23. April.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Zwischen Loos und der Bahn Arras—Cambrai dauerte gestern der Artilleriekampf an.

Nordwestlich von Lens drangen englische Sturmtrupps in 500 Meter Breite in unseren vordersten Graben; sie wurden durch Gegenstoß zurückgeworfen.

Auch nachts blieb das Feuer stark; heute früh haben nach Trommelfeuer in breiter Front die Infanteriekämpfe begonnen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Vormittags war nur nordöstlich von Soissons die Feuertätigkeit gesteigert.

Vom Nachmittage an bekämpften sich längs der Aisne und in der Champagne die Artillerien wieder mit zunehmender Heftigkeit. Handgranatenkämpfe spielten sich auf dem Chemin-des-Dames-Rücken ab; ein starker französischer Angriff nordwestlich von La Ville-aux-Bois brach verlustreich zusammen.

Zwischen Prosnes und Suippes-Niederung brachten Vorstöße dem Feinde keinerlei Vorteil.

Wir machten am Hochberg südwestlich von Moronvilliers und durch Eindringen in die französische Stellung südlich von St. Marie-à-Py über 50 Gefangene.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Nichts Neues.

Unsere Flieger schossen vier feindliche Fesselballons in Brand und brachten in Luftkämpfen elf Flugzeuge zum Absturz. Rittmeister Freiherr v. Richthofen blieb zum 46. Male, Leutnant Wolff zum 20. Male Sieger. Die Jagdstaffel des Rittmeisters Freiherrn v. Richthofen hat bis gestern 100 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Mehrfach lag lebhaftes Feuer der russischen Artillerie auf unseren Linien; es wurde kräftig erwidert.

Bombenabwurf russischer Flieger bei Lida wurde durch Luftangriffe auf Meledeczno und Turez (nordwestlich bzw. südwestlich von Minsk) vergolten.

Mazedonische Front:

Am Ostufer des Wardar und südwestlich des Doiran-Sees heftiges Artilleriefeuer, dem nur am Doiran-See ein englischer Angriff folgte. Er wurde von den bulgarischen Truppen abgewiesen. Eins unserer Fliegergeschwader griff aus der Luft in den Kampf ein.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Kampfpause an der Aisne-Champagnefront.

Berlin, 23. April. Die Schlacht an der Aisne-Champagne-Front flaute am gestrigen Tage sichtlich ab. Die außergewöhnlich starken Verluste, die die Franzosen an den vergangenen Schlachttagen beim Zusammenprall mit den sich heldenhaft schlagenden deutschen Verteidigern erlitten, haben dem Gegner augenscheinlich eine Kampfpause aufgezwungen. Nachträglich wird gemeldet, daß am 19. April bei der Rückeroberung der ehemaligen Zuckerfabrik Cerny und bei einem blutig zurückgewiesenen zweimaligen französischen Angriff am Vormittag des 21. April südöstlich Cerny neun Maschinengewehre und Gefangene in unserer Hand blieben. In der Champagne wurden nördlich Prosnes feindliche Infanterieansammlungen in unserem Vernichtungsfeuer dezimiert, Handgranatentrupps abgewiesen und mehrere Panzerwagen durch unsere Artillerie zerstört. Am Abend erlitten die Franzosen südöstlich Prosnes bei zwei mißglückten Teilangriffen in unserem Feuer schwere Verluste.

In der Nacht vom 20. zum 21. April durchgeführte Unternehmungen in der Gegend von St. Eloi ergaben, daß der Gegner, dessen Gräben durch unser Granatfeuer zerstört waren, sehr große blutige Verluste erlitt. Unsere Stoßtrupps brachten die wenigen Ueberlebenden als Gefangene nebst Maschinengewehren, einem Minenwerfer und sonstigem Gerät, zurück.

Auch im Raume von Arras, sowie Aisne und Somme, brachten erfolgreiche deutsche Patrouillenvorstöße Gefangene und Beute. Zum Angriff angesetzte starke feindliche Kräfte wurden bei Beaucamp und Villers-Guislain unter schweren Verlusten zum Teil im Nahkampf abgewiesen. Vor einem einzigen schmalen Frontabschnitt wurden dort 300 tote Feinde gezählt.

Der bulgarische Kriegsminister über Rußland-Amerika-Friedensaussichten.

Sofia, 17. April. Der bulgarische Kriegsminister General Raidzow äußerte sich im Gespräch mit dem Vertreter der „B. Z. am Mittag" über die durch die Revolution in Rußland geschaffene Lage ungefähr folgendermaßen:

„Die russische Revolution, aber auch die Einmischung Amerikas sind zwei mächtige Faktoren, welche die Entente zwingen werden, jede Hoffnung auf den Endsieg aufzugeben, dann Wilson fördert durch seinen Entschluß den Frieden nicht etwa dadurch, daß die amerikanische Armee oder Flotte die Ententemächte verstärken würden, sondern dadurch, daß Amerika alle Munition, Kanonen und Lebensmittel nun selbst braucht und sie daher nicht mehr der Entente; aber kann wie bisher. Tatsächlich hört jetzt Amerika auf, gegen den Vierbund Krieg zu führen. Während bisher an allen Fronten, selbst bei Saloniki, amerikanische Munition verwendet wurde, hört dies jetzt auf.

Wie es mit den Friedensaussichten steht? Ich bin der Meinung, daß der Friede, wie die Dinge sich auch entwickeln werden, viel näher ist, als viele glauben. Die Revolution in Rußland wird schließlich nicht vereinzelt bleiben, sondern auch in anderen Ententeländern Nachahmung finden. Damit kommen wir aber dem Frieden einer näher. Die Regierungen der Vierbundstaaten treffen denn auch bereits alle Maßnahmen, um allen mit dem kommenden Frieden zusammenhängenden Fragen zu begegnen und auf alle Möglichkeiten gefaßt zu sein.

Gleichzeitig aber werden die Armeen auf die höchste Stufe der Kriegsbereitschaft gebracht. Was insbesondere die bulgarische Armee betrifft, so kann sie allen Ereignissen gelassen entgegensehen. Der Geist der Truppen ist vortrefflich. Sie sind mit allem Nötigen reichlich versehen und stehen in vollster Schlagfertigkeit den kommenden Dingen ruhig und zuversichtlich entgegen."

Der Soldatenkongreß für die provisorische Regierung?

Stockholm, 23. April. Auf dem Soldatenkongreß in Minsk waren die bisherigen Reden im allgemeinen recht aktivistisch. In diesem Sinne sprachen General Gurko und Rodzianko, ebenso der französische Oberst Rongin und der Deputierte Roditschew, der alle ermahnte, sich wie ein Mann zusammenzuraffen, um den Feind zu schlagen. Später erschien auch Tscheidse, der erklärt haben soll, daß zwischen dem Arbeiter- und Soldatenrat und der provisorischen Regierung kein Zwiespalt bestände. Tseretelli sagte, ein Sonderfrieden in diesem Augenblick wäre für Rußland verderblich. (Berl. Tagebl.)

Geheimbünde gegen die Revolution.

Kopenhagen, 22. April. Aus den Nachrichten der letzten Tage geht hervor, daß die sozialistischen Kreise zurzeit durch die vorläufige Regierung etwas in den Hintergrund gedrängt sind. Gleichzeitig aber kommt auch die Meldung, daß sich in Petersburg zwei Geheimbünde gebildet haben, die bereits über sehr zahlreiche Anhänger verfügen, und deren Ziel die Wiederherstellung des alten Regimes mit dem Zaren an der Spitze ist. Infolge dieser Entdeckung wurde Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der als Anwärter für den Zarenthron zuerst in Betracht kommen würde und den man in Verdacht hat, mit den Geheimbünden in Verbindung zu stehen, in Livadia in verschärfte Haft genommen. Seine Bewachung wurde verdoppelt und ihm verboten, seine Wohnung zu verlassen. Ferner kommt die Meldung, die mit Kämpfen unterirdischer Kräfte in unmittelbarem Zusammenhang stehen dürfte, daß General Leschnitzki, der vor einigen Wochen erst den Oberbefehl über die rumänische Front erhielt, plötzlich von seinem Posten zurückgetreten ist. Gleichzeitig wurde der bisherige Chef der Schwarz-Meer-Flotte Jaltschak zum Oberstkommandierenden der Ostseeflotte ernannt. Er ist der jüngste russische Admiral und zählt nur 39 Jahre. (B. Z.)

Neue militärische Kraftanspannung Rußlands?

(T. U.) **Haag**, 23. April. Dem „Temps" wird aus Petersburg gemeldet, daß in 4 bis 5 Wochen größere Operationen an der russischen Front unternommen werden können. Das Blatt fragt dann nach der moralischen und materiellen Kraft und Schlagfertigkeit der russischen Armee und muß zugeben, daß die Revolution eine große Anzahl Soldaten auf einen ganz verkehrten Weg gebracht hat, und daß die Revolutionsperiode einen ziemlich langen Stillstand in der Munitionsherstellung mit sich brachte. Diese Schwierigkeiten seien vorüber. Alle Fabriken arbeiten mit Hochdruck und die Arbeiter erklärten sich bereit, obwohl sie von der Forderung des Achtstunden-Arbeitstages nicht ablassen wollen, während des Krieges sowohl Ueberstunden zu verrichten, als auch den Bedarf für die Landesverteidigung sicher zu stellen.

Argentinien für den Frieden.

(T. U.) **Zürich**, 23. April. Die „Neue Zürcher Zeitung" meldet: Argentinien hat die Washingtoner Regierung aufgefordert, eine Bewegung einzuleiten, die den Zusammenschluß der südamerikanischen Republiken zwecks Erlangung des Friedens und einer Vereinigung der Kriegführenden herbeiführen soll. An der Spitze dieser Bewegung steht in Argentinien der frühere Minister des Aeußeren Bezu. Das argentinische Hauptblatt „Prenza" erklärt, es sei unsinnig von Wilson, die Friedensabsicht zu verzögern. Argentinien müsse neutral bleiben und bei den Friedensverhandlungen für einen Dauerfrieden eintreten.

Die spanische Note.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Die neue spanische Note ist jetzt überreicht. Sie stellt, wie wir erfahren, keine positiven Einzelforderungen, sondern verlangt nur energisch Schonung der spanischen Schiffe und Menschenleben vor dem deutschen U-Bootkrieg. Bei der Beurteilung der Note, die voraussichtlich im Laufe des morgigen Tages veröffentlicht werden wird, dürfte zu beachten sein, daß sie noch von dem zurückgetretenen Ministerpräsidenten Romanones verfaßt ist, der sich damit vielleicht einen guten Abgang gegenüber der Entente zu verschaffen gesucht hat. z.

Die getäuschten franko-britischen Hoffnungen — Deutschlands ungebrochene Militärmacht.

Amsterdam, 22. April. Die Entwicklung der militärischen Ereignisse an der Westfront hat die Erwartungen der Entente keineswegs erfüllt. Von englischer Regierungsseite ist man augenscheinlich bemüht, die Oeffentlichkeit vor übertriebenen Hoffnungen zu warnen und sie darauf vorzubereiten, daß die Stunde der Entscheidung im Sinne der Entente noch lange nicht geschlagen hat. Lord Curzon, das Mitglied des Kriegsamtes, hat am Freitag in einer Rede zu Derby sich ausführlich über die augenblickliche militärische Situation geäußert und bei dieser Gelegenheit ausgeführt, daß die Lage zwar entschieden ermutigend sei, doch wünsche er nicht den Glauben hervorzurufen, daß das Ende jetzt kommen würde. Zweifellos bedeuteten die Operationen der letzten vierzehn Tage in Frankreich einen sehr bedeutenden militärischen Erfolg der Alliierten. Insbesondere hätte sich die wunderbare Vollkommenheit der englisch-französischen Artillerie gezeigt, die vier Millionen Geschosse in die feindlichen Reihen geschleudert habe. Im fernen Osten verdienten namentlich die Operationen in Mesopotamien erhöhte Aufmerksamkeit. Aber den von den Alliierten erhofften Erfolg hat auch die Frühjahrsoffensive noch nicht gebracht, und Lord Curzon schloß seine Rede damit, daß seiner Ansicht nach die Militärmacht Deutschlands noch nicht genügend gebrochen sei. Wie die Dinge heute liegen, könnte es noch nicht veranlaßt werden, die Friedensbedingungen anzunehmen, die von den Alliierten als dermaßen angesehen werden.

Wie Frankreich entschädigt werden will.

Senator Humbert schreibt im „Journal" vom 15. April: Es genüge nicht eine Kriegsentschädigung, sondern die deutschen Bergwerke und Fabriken müssen umsonst Kohle, Eisen, Lokomotiven, Maschinen und Schiffe liefern. Deutschland muß dortthin, wo es geblindert hat, auf Jahre hinaus seine Kosten deutsche Arbeiter zu Wiederaufbauten schicken, denn man muß die Deutschen als Sklaven behandeln!

Talaat Pascha in Berlin.

Berlin, 23. April. Der türkische Großwesir Talaat Pascha trifft heute abend mit großem Gefolge in Berlin ein, um sich in einigen Tagen von hier aus nach dem Großen Hauptquartier zu begeben und dem Kaiser in seiner neuen Würde als Großwesir vorzustellen. Die Reise Talaats ist seine zweite Reise nach Berlin. Im Begleitung des Großwesirs befindet sich Reschad Hikmet Bei, Unterstaatssekretär im Ministerium des Aeußern, Essad Fuad Bei, Sekretär und Dolmetscher beim Großwesirrat, Omer Abdul Kadir Bei, Major und persönlicher Adjutant Talaat Paschas, ferner Adil Muchtar Bei, Delan der medizinischen Fakultät, von Lossow, deutscher Militärbevollmächtigter. Einer Drahtung der „B. Z." zufolge schreibt das Zumhürrietorgan „Tanin": „Es ist dies die erste Reise eines Großwesirs nach Deutschland in offizieller Mission. Die gemeinsame Gefahr vereint die deutsch-türkischen Völker. Die vielen Fragen der Gegenwart und der Zukunft fordern eine persönliche Bekanntschaft der Führer. Talaat genießt bei den Türken Sympathie und grenzenloses Vertrauen der größten Autoritäten. Die Reise war seit der Kabinettsbildung geplant."

Der Siebenuhr-Ladenschluß.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Berlin, 23. April. Der Bundesrat sollte sich in seiner letzten Sitzung mit der Frage der Aufhebung des Siebenuhr-Ladenschlusses befassen. Wie wir hören, hat er die Beschlußfassung auf absehbare Zeit vertagt. z.

Die Zahl der verschleppten Ostpreußen.

Königsberg, 23. April. In der unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten von Berg abgehaltenen Sitzung der Provinzial-Kommission für Ostpreußen wurde festgestellt, daß nach dem amtlichen Material der Auskunftstelle für Verschleppte Ostpreußens die Zahl der Verschleppten noch höher ist, als bisher angenommen wurde, nämlich über 10 000. (Berl. Tgbl.)

Zur Vernichtung eines englischen Luftschiffes.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Berlin, 23. April. Ueber die Vernichtung eines englischen Luftschiffes im Kanal erfahren wir noch folgende Einzelheiten: Die Vernichtung erfolgte am 21. April nördlich von Zeebrügge, und zwar durch 2 Kampfeinsitzer der deutschen Marine, von denen der eine durch den Marineoberflugmeister Meyer und der andere durch den Flugmeister Kästner geführt wurde. Das Luftschiff wurde brennend zum Absturz in die See gebracht. Es war ein ziemlich großes Luftschiff, das mit 8 Mann besetzt war.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) **Wien**, 23. April. Amtlich wird verlautbart:

Auf allen drei Kriegsschauplätzen nichts von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191704232/fragment/page=0001

Der Konflikt mit Brasilien.

Von Jan Eyssen.

Es war ein neutrales Blatt, das Wilsons Entschluß, an dem europäischen Krieg aktiv teilzunehmen, eine verhängnisvolle Tat von unübersehbarer Tragweite nannte. War die Monroe-Doktrin bislang der Schutz und Schirm des amerikanischen Kontinents, so hat Wilson ihren wichtigsten Grundsatz, den europäischen Machtkonflikten fern zu bleiben, für immer zertrümmert. Daß die Dollar-Diplomatie von ihren Mitteln rücksichtslos Gebrauch machen würde, um auch die Staaten Latein-Amerikas in das kriegspolitische Schlepptau der Union zu nehmen, war zu erwarten. Immerhin darf uns das Schicksal Süd- und Mittelamerikas, soweit es durch den europäischen Krieg berührt wird, nicht gleichgültig bleiben. Die einzelnen Staaten sind zusammen einer der besten Abnehmer für deutsche Fabrikate. Deutsche Kolonisten haben es verstanden, in dem einen und anderen Lande eine Hochburg des Deutschtums zu errichten. Der Gesamtaußenhandel mit Süd- und Mittelamerika hatte 1913 einen Wert von rund zwei Milliarden Mark. Dank der Qualität der deutschen Waren, die vor dem Kriege selbst in englischen Konsularberichten mit Neid und Mißgunst hervorgehoben wurde, hatte unsere Ausfuhr bereits eine Höhe von achthundert Milliarden Mark überschritten. Während des Krieges haben die Vereinigten Staaten weder Mühen noch Opfer gescheut, den südamerikanischen Markt zu erobern. Kapitalanlagen, die Gründung von Banken, sowie die Verdichtung des Schiffahrtsverkehrs zwischen nord- und südamerikanischen Häfen waren die Mittel, mit denen man den europäischen Wettbewerb zu verdrängen suchte. Allzu große Erfolge haben die Yankees indessen nicht erreicht, denn die ABC-Staaten waren durch den Verlust des unentbehrlichen europäischen Marktes wirtschaftlich zurückgedrängt, worüber auch die günstigen Ausfuhrziffern z. B. Argentiniens nicht hinwegtäuschen können. Die finanziellen Verhältnisse waren schon vor dem Kriege erschüttert, da der wachsenden Verschuldung an das Ausland ein ungenügender wirtschaftlicher Reproduktionsprozeß gegenüberstand. Das hat sich in den letzten drei Jahren vielfach verschlimmert, so daß z. B. Brasilien die Einlösung seiner Noten in Gold wieder bis Ende 1917 hinausschieben mußte.

Auch die Geschichte Südamerikas ist eng mit deutschen Erinnerungen verbunden. Die großen Handelshäuser der Welser und Fugger hatten ihre Niederlassungen auf den westindischen Inseln. Karl V. hatte die Absicht, die von den Spaniern eroberten Länder durch deutsche Pioniere erschließen zu lassen. Von 1519 bis 1555 hatte er Venezuela den Welsern als Lehen verpfändet, ein Teil der venezolanischen Städte verdankt dieser Zeit seinen Ursprung. Wenn auch die Zukunftspläne der großen Augsburger Kaufherren sich auf die Dauer nicht verwirklichen ließen, so blieb doch der Wandertrieb der Deutschen nach Venezuela unverändert. An seinem Befreiungskampfe nahmen deutsche Soldaten lebhaften Anteil. Im Süden des Kontinentes waren es die Fugger, die die südlichen Teile von Chile und Patagonien erhielten. An die Teilnahme der Deutschen an der Eroberung dieser Länder erinnert noch der Name des Soldaten Blümlein, der sich in Vina del Mar niederließ, wo er den ersten Weinberg anlegte, so daß er als Stammvater des chilenischen Weinbaues bezeichnet werden kann. Die Legende berichtet übrigens, daß Chile in frühester Zeit von den Friesen entdeckt worden sein soll, ein Gegenstück zur Entdeckung Nordamerikas durch die Wikinger.

England und die Vereinigten Staaten haben Südamerika mit der „deutschen Gefahr" einschüchtern wollen. Soweit es sich um Eroberungsgelüste handelt, besteht eine solche Gefahr natürlich nicht. Sie dient vielmehr als Deckmantel für die unlauteren Versuche, den erfolgreichen deutschen Handel zu verdrängen. Während zum Beispiel die Einfuhr Deutschlands nach Südamerika seit 1909 ununterbrochen gestiegen ist, hat die Englands beträchtlich abgenommen. Die Handelsbilanz Englands mit den ABC-Staaten ist stark passiv. Da nun Deutschland gerade die Artikel exportiert, die auch England nach Südamerika ausführt, so erklärt sich, warum die britische Diplomatie die Staaten des südamerikanischen Kontinents zum Nachteil Deutschlands einzuschüchtern suchte. Nun ist kein Markt der Erde aufnahmefähiger und entwicklungsreicher als der südamerikanische, was bedingt ist durch die starke Abhängigkeit vom Weltmarkt als Erzeuger und Verbraucher. Der große Mangel an Kohle, die Wasserarmut vieler Gebiete sind Faktoren, die sich einer industriellen Entwicklung hindernd in den Weg stellen. Kapital hat Mittel- und Südamerika zum Aufschluß seiner natürlichen Reichtümer nicht immer nach gesunden Grundsätzen erhalten. Besonders England, Frankreich und Nordamerika haben die ABC-Staaten mit mehr Kapital überschüttet, als sie verdauen konnten. An der Erziehung erkennt man den Schüler. Und wenn die englischen und französischen Finanzkreise an den „unzuverlässigen" südamerikanischen Ländern wenig Freude erlebten, so ernten sie nur die Früchte, die sie gesät hatten. Der deutsche Kaufmann mußte demgegenüber seinen Weg allein finden, ohne die Hilfe von Bankinstituten, angewiesen nur auf die Güte seiner Fabrikate sowie das Entgegenkommen, das er seinen Kunden zeigte.

Besonders Brasilien ist durch Wirtschaftskrisen, die eine Folge seiner Milliardenverschuldung an das Ausland sind, innerlich aufs schwerste erschüttert. Soweit der Staatshaushalt als Anhaltepunkt für den Stand der Staatsfinanzen betrachtet werden darf, gibt er ein dunkles Bild von stabilen Einnahmen und festen Ausgabeposten. Bei 790 Millionen Staatseinnahmen und 803 Millionen Mark Staatsausgaben für 1914 müssen mehr als 400 Millionen Mark an Zinsen und Dividenden an das Ausland gezahlt werden. Der ruinöse Rückgang der Ausfuhrwerte, deren Ursache die schlechten Kaffee- und Kautschukpreise waren, hat Brasilien 1913 zu einem Einfuhrland gemacht. Diese Stellung durfte es nicht einnehmen, weil es bei der wenig produktiven Anlage der im Auslande aufgenommenen Gelder keine Einnahmequellen im Lande besitzt, mit denen es die Einfuhrüberschüsse bezahlen könnte. Die Natur hat ihm den Charakter eines Rohstoffproduzenten und Exportlandes gegeben, den es solange bewahren muß, als nicht eine in sich gefestigte Eigenwirtschaft eine Aenderung der Wirtschaftsform erlaubt. Leichtsinnige Schuldenwirtschaft und eine falsche Wirtschaftsorganisation haben Brasilien in schwere Krisis gestürzt, aus der es sich auch bis heute nicht ohne fremde Hilfe herausarbeiten kann. Zweifellos haben Newyork und London der brasilianischen Regierung den Köder hingehalten, durch Bereitstellung von Mitteln den Augustcoupon 1917 zu bezahlen. Schon 1915 hatte England eine Fundierungsanleihe gewährt, die schon vor dem Kriege unter Teilnahme deutschen Kapitals zugesagt worden war. Trotzdem hat Brasilien sich nicht über Wasser halten können, zumal der Krieg den Export weiter ungünstig beeinflußte. Hier hat die angloamerikanische Diplomatie eingesetzt, mit Drohungen und Versprechungen nicht gespart, um Brasilien in den großen Ring gegen Deutschland zu zwingen. Indessen wird das in der Zukunft zu keiner dauernden Verdrängung Deutschlands aus Brasilien und ganz Südamerika führen können, weil die ABC-Staaten einen so kapitalkräftigen und aufnahmefähigen Markt in ihrem eigenen Interesse festzuhalten suchen müssen. Der Konflikt mit Brasilien ist eine weitere Anwendung der englischen Methode, die wirtschaftliche und finanzielle Notlage anderer Staaten auszubeuten, alles im Namen der Freiheit und des Rechts der großen und kleinen Nationen.

Schändliche Behandlung unserer Kolonialdeutschen.

D. K. Ein erschreckendes Bild des moralischen Tiefstandes der „ritterlichen" Franzosen und der „für die Zivilisation" kämpfenden Engländer gibt eine soeben erschienene Denkschrift, die das Reichskolonialamt unter dem Titel: „Die Kolonialdeutschen aus Kamerun und Togo in französischer Gefangenschaft" veröffentlicht. Was bei den Uebergabeverhandlungen in Togo wie bei denen von Duala in Kamerun den Deutschen von dem englischen Oberbefehlshaber der englisch-französischen Truppen unter Zusicherung von „Schutz der Person und angemessener Behandlung" verstanden worden ist, erhellt aus nachstehenden Schilderungen:

Während England die in seiner Gewalt befindlichen Deutschen unter schlechtester Verpflegung und Unterbringung und unter harter, meist roher und schmachvoller Behandlung leiden ließ, um sie später in Europa zu internieren, hat sich Frankreich und England eine Anzahl Kriegs- und Zivilgefangener ausliefern lassen und sie, etwa 400 an der Zahl, in seine ungesundeste Kolonie Westafrikas nach Dahomey geschleppt. Dort werden sie an Plätzen, die wegen Malaria, Dysenterie und Gelbfiebers verrufen sind, bei ungenügender Unterkunft, schlechter Verpflegung, dürftiger Bekleidung, in schwerem Frondienst unter Aufsicht von brutalen Schwarzen den Einwirkungen des Tropenklimas ausgesetzt. Unmenschliche Mißhandlungen in Form von Prügel-, Gefängnis- und Folterstrafen wurden an ihnen verübt. So erhielten die Gefangenen in dem wegen Malaria- und Dysenteriegefahr berüchtigten und wegen der vielen Moskitos lebensgefährlichen Gaya am Niger nur das Dürftigste an Wäsche und Kleidung, so daß sie zum Teil halbnackt herumlaufen mußten. Ihre Stiefel zerrissen in kurzer Zeit; viele mußten barfuß gehen. Offiziere wurden wie Mannschaften gehalten und mußten Geschirr und Hütten, in denen auch nachts eine Temperatur von 46 Grad herrschte, wo weder Bett noch Tisch noch Stuhl noch Waschschüssel vorhanden waren und in denen sie unter Skorpionen, Schlangen, Hundertfüßlern zu leiden hatten, selbst in Ordnung bringen, auch selbst kochen und waschen. Als Trinkwasser diente das schmutzige Wasser des Niger, das aus Stellen unterhalb der Badeplätze der Eingeborenen entnommen werden mußte. Infolge der gesundheitlichen Mißstände und der unglaublichen Ernährung kamen die schon durch den Marsch geschwächten Gefangenen arg herunter und erkrankten zum Teil schwer. Es mangelte an den nötigen Arzneien. Instrumente fehlten monatelang, so daß z. B. Abszesse mit einem Taschenmesser geöffnet werden mußten. Aehnliche Zustände herrschten im Lager von Kandi. Nur daß hier die Gefangenen noch zu schwersten Körperarbeiten gezwungen wurden. Bei den geringsten Versehen wurden sie in Arrest geworfen. Nicht einmal fiebernde Kranke wurden damit verschont. In dem ursprünglich für Farbige bestimmten Arrestlokal herrschte eine erstickende Hitze, dazu war die Luft verpestet, weil der Boden mit Fäkalien durchtränkt war. Noch weit schwerer aber waren die Leiden der Kamerundeutschen, die unter grauenhaften Zuständen und durch die unmenschlichsten Quälereien seitens ihrer schwarzen und weißen Aufseher gemartert wurden.

Kriegsallerlei.

Die Vierfüßler auf dem Kasernenhof.

Der frühere französische Kriegsminister Lyautey hatte sich in seiner kurzen Amtszeit nach Möglichkeit unbeliebt gemacht durch die unzweckmäßige Strenge, mit der er allen Heeresangehörigen ohne Unterschied die schwierigsten Körperübungen verordnete. Als nun auf Befehl Lyauteys die Uebung, auf allen Vieren um den Kasernenhof zu kriechen, selbst auf die Garnisondienstpflichtigen im Alter von 40 oder mehr Jahren ausgedehnt wurde, konnte das stets angriffslustige Blatt L'Oeuvre seinen Zorn nicht mehr zurückhalten. „Das Kriegsministerium — schrieb das Blatt — übertreibt entschieden, wenn es die Meinung ausdrückt, daß wir die Deutschen schon 1870 geschlagen hätten, wenn damals alle Franzosen bereits auf vier Füßen sich hätten bewegen können. Mit aller gebührenden Höflichkeit, wie sie eine hohe Instanz erfordert, sei bemerkt, daß dann die Lämmer, die jungen Kälber und die zehn Monate alten Kinder schon längst die ganze Welt hätten erobern müssen!"

Ein elfjähriger Soldat.

Im „L'Oeuvre" und anderen Pariser Zeitungen wurde letzthin über die Schicksale eines elfjährigen Jungen namens Benjamin Carroy berichtet, der aus einem von den Deutschen besetzten Departement stammt, seine Eltern verloren hat und seitdem bis in die letzte Zeit Soldat gewesen ist. Ein Infanterie-Regiment nahm sich des Jungen an, steckte ihn in eine Uniform und behielt ihn sogar 9 Monate lang im Schützengraben, wo er, wie gesagt wird, „tapfer mittat". Dann kam das Regiment nach Serbien, ohne daß sich der Junge von ihm trennte. Später wurde es durch ein australisches Regiment abgelöst, dem Benjamin nun anvertraut wurde. Auch dieses kam nach 6 Monaten fort, zurück in die Heimat, und nun wurde er einem belgischen Regiment übergeben, das aber keinen Gefallen daran fand, ein solches Kind schießen und am Minenwerfer arbeiten zu lassen. Es veranlaßte seine Entfernung aus der Armee, und nun besucht Benjamin eine Schule im Hinterland Frankreichs wie jedes andere Kind. Bezeichnend ist, daß alle Zeitungen den Knaben wie ein historisches Wunderkind feiern. „L'Oeuvre" ist die einzige, welche sarkastisch meint, daß die Belgier allein in diesem Falle sich „vernünftig" gezeigt hätten.

Kuchenbackverbot in Sachsen-Weimar.

Durch eine Ministerialbekanntmachung wird in Bäckereien und Konditoreien des Großherzogtums Sachsen-Weimar die Herstellung von Kuchengebäck jeder Art einschließlich Keks verboten, auch wenn zur Herstellung lediglich ausländisches Mehl oder sog. Ersatzmehle verwendet werden.

Türkische Lehrlinge und Schüler in Deutschland.

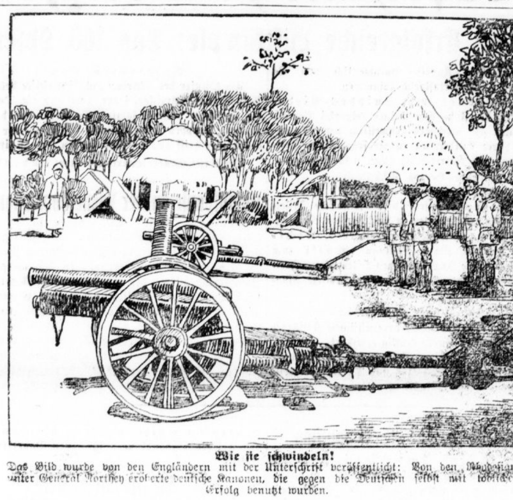
Wie der Osmanische Lloyd meldet, begaben sich 330 türkische Lehrlinge nach Deutschland, die in verschiedenen Gewerben tätig sein werden. Außerdem wird eine Anzahl türkischer Schüler zum Besuch preußischer Seminare nach Deutschland kommen.

Die Selbstverwaltung der Sträflinge.

Der „Birschewija Wjedomosti" zufolge haben die im Gefängnis zu Odessa internierten Sträflinge die Selbstverwaltung eingeführt. Die Wache ist entfernt worden und die Strafgefangenen haben aus ihren Reihen eigene Vorgesetzte gewählt, die für Organisation und Ordnung Sorge zu tragen haben; diese „Vorgesetzten"-Gefangenen haben das Recht, ohne Bewachung in der Stadt zu verkehren. Die Zellen sind jetzt unverschlossen, da die Gefangenen ihr Ehrenwort gegeben haben, sich den Anordnungen der selbstgewählten Verwaltung zu fügen. Auf einer Versammlung wurde einstimmig beschlossen, die neue Regierung anzuerkennen.

Amtssekretär und Kindermädchen zugleich.

Eine merkwürdige Anzeige, wie sie nur der Krieg mit sich bringen konnte, erließ kürzlich ein Gutsbesitzer im Kreise Stuhm. Sie lautet: „Junges Mädchen gesucht, welches Amts- und Gemeindesachen unter Leitung zu bearbeiten versteht, in der freien Zeit sich aber mit Kindern beschäftigen muß."



Wie sie schwindeln!

Das Bild wurde von den Engländern mit der Unterschrift veröffentlicht: Von den „Rhodesians unter General Northey eroberte deutsche Kanonen, die gegen die Deutschen selbst mit tödlichem Erfolg benutzt wurden.

Vorstehendes Bild, das dem „Sidney Morning Herald" vom 20. Dezember 1916, einem australischen Blatt, entnommen ist, zeigt, wie darunter vermerkt ist, zwei Geschütze, die angeblich in Deutsch-Ostafrika von den rhodesischen Truppen des Generals Northey erobert wurden und dann gegen die Deutschen selbst Verwendung gefunden haben sollen. — Das Ganze ist ein plumper Schwindel und beweist nur, zu welchen Mitteln die Engländer greifen müssen, um in ihren überseeischen Besitzungen die Stimmungsmache zu betreiben. Geschütze von den Konstruktion, wie oben abgebildet, hat es in Deutsch-Ostafrika auf deutscher Seite nie gegeben. Die Engländer haben also anscheinend eigene Geschütze an irgendeinem Platz in Deutsch-Ostafrika photographiert und geben sie nun als von ihnen den Deutschen dortselbst abgenommen aus. Echt englisch!!!

Billige und Notzeiten.

Die Anpassung an die harte Zeit, die wir gegenwärtig durchzumachen haben, ist dem deutschen Volke um so schwieriger gefallen, als es von Not und Teuerung schon seit Menschenalter verschont geblieben war. Freilich, wenn man von der „Billigkeit" der alten Zeiten redet, so macht man sich oft ganz irrige Vorstellungen. Wie wir lehrreichen Mitteilungen des bekannten Historikers Professor Dr. Eduard Heyck entnehmen, waren die Lebensmittel auch vor zwei und drei Menschenaltern nur im gewissen Sinne und mit Unterschieden „billiger". Einfuhr- und Kolonialwaren waren reichlich teurer gegen die vergangene Friedenszeit. Das Fleisch war allerdings erheblich billiger, wenn man nämlich die früheren und die heutigen Geldpreise gleichwertig nebeneinander hält, was aber stets ein Denkfehler ist, weil die allgemeine Kaufkraft des Geldes seitdem mehr heruntergegangen ist. In den Friedenszeiten zunächst nach dem Befreiungskriege kostete das Pfund Fleisch 2 bis 3 Groschen, Schweinefleisch, das teuerste, etwas mehr. Das Brot kostete ungefähr drei Viertel so viel, wie in der jüngsten Gegenwart, war also unter Veranschlagung des Geldwertes sogar teurer. Und dazu waren die Löhne, was die Hauptsache ist, um ein Vielfaches geringer, und zwar gerade bei der Arbeiterbevölkerung, der nicht, wie bei den ländlichen Tagelöhnern und in den kleineren Ackerbürgerstädtchen, Naturalwirtschaft noch zu Hilfe kam. In Berlin haben es noch 1846 die Arbeiterinnen im besseren Durchschnitt nur auf 5 Sgr. den Tag gebracht, die Löhne der Männer betrugen günstigenfalls das Dreifache, immer ohne Kost und Wohnung, bei deren Einschluß auch sie auf 3 bis 4 Sgr. heruntergingen. Ueberhaupt tut man gut, die Idealvorstellungen von jenen „guten alten Zeiten" um recht viele Nummern zurückzuschrauben. Zur Zeit der Befreiungskriege und noch länger danach waren bei den „kleinen Leuten" Kartoffeln, Mehlsuppen, Brot, Backobst oder gedörrtes Obst die gewohnte Kost. Gemüse traten hinzu, wenn ein Gärtchen vorhanden war. Fleisch gab es in der Regel nur einmal in der Woche. In jenen Zeiten war unsere heutige „Kriegskost" so etwa die übliche Friedenskost.

Eigentliche Notzeiten hat das gütige Geschick dem deutschen Volke seit jetzt etwa 70 Jahren erspart. Die letzten wirklichen Hungersnöte hat Deutschland, und mit ihm das ganze westliche Europa, in den Jahren 1844 bis 1847 erlebt. Am entsetzlichsten haben sie in Irland gewütet. Man klagt heute über die Fehler der Nahrungsmittelorganisation — der gleiche Vorgang wurde bereits damals beobachtet. Schon bei dem Notstande von 1816 und 1817 waren in Bayern die nervösen Maßregeln der Regierung sehr scharfen Beurteilungen unterzogen worden. Dagegen steuerte sich sich das gewerbereiche Sachsen durch die Schwierigkeiten von 1846 und 1847 recht leidlich durch, und 1816 und 1817 hatte Württemberg bei weitem nicht so schlimme Notstände, wie sie im benachbarten Bayern von der Bevölkerung durchgemacht wurden. Ziemlich günstig haben die preußischen großen Städte ihren bedürftigeren Einwohnermassen über die schweren Zeiten geholfen; die Städte haben eben in Hungerszeiten und Teuerungen die noch unvergessenen Ueberlieferungen ihrer älteren Geschichte, da ja die Folgen von Mißernten sich in gehäufter Wiederholung durch alle alten Jahrhunderte ziehen. Die städtische Fürsorge in Notzeiten war von Anfang an dem Verfahren der kirchlichen Almosen- und Hilfeleistung nachgebildet. Im Mittelalter wurde die soziale Fürsorge nicht sowohl als volkswirtschaftliches Problem angefaßt, sondern als Sache der christlichen und kirchlichen Nächstenliebe behandelt. Der moderne Beamtenstand, zunächst der des absolutistischen Staates, wuchs dann erst ganz allmählich in die Gedankenwelt der sozialen Fürsorge hinein. Wohl hatte schon Luther aus seinem stark staatssozialen Denken, das den Gewinn im Zwischenhandel gern etwas derber benannte und mit Mißtrauen ansah, die Anlegung staatlicher Notspeicher als Hilfe gegen Teuerung empfohlen. Auch hatten andere das wieder aufgenommen; aber die Kosten, die Gewichtsverluste und die allerlei Umständlichkeiten der längeren Aufbewahrung ungemahlenen Korns ließen bei den Regierungserwägungen die Bedenken überwiegen. Erst Friedrich der Große hat, im Hinblick auf den Kriegsfall, in sämtlichen preußischen Altlanden und in Schlesien staatliche Kornspeicher mit für 12 Monate bemessenen Vorräten gehalten; und als dann nach einer schon 1765 beginnenden Reihe europäischer ungünstiger Ernten die schwere Notzeit der siebziger Jahre eintrat, da konnte Friedrich den Scheffel Roggen, der in verschiedenen Nachbarstaaten bis auf 5 Taler stieg, im preußischen Handel ungefähr auf 2 Taler halten. Den Landleuten ließ er, wo es fehlte, Saatgut liefern und an vielen Stellen half er auch durch freihändige Spenden. So kam Preußen mit geringen Beschwerden durch diese schreckliche Elends- und Sterbezeit, die trotz der wohlwollenden Regierung Maria Theresias die böhmische Bevölkerung um 180 000 Seelen verringert haben soll, während sie Kursachsen durch Hungerelend und Auswanderung nach Friedrichs Angabe über 100 000 Menschen, nach späteren 150 000 gekostet hat.

Das „Gespenst" feindlicher Flieger-Gasbomben.

D. K. Die Gasgranate spielt eine erhebliche Rolle im modernen Vernichtungskampf. Daß jeder unserer Soldaten draußen seine Gasmaske stets bei sich trägt zum Schutz gegen die feindlichen Gasangriffe, weiß bei uns jedes Kind. Kein Wunder daher, daß angesichts der feindlichen Fliegerangriffe auf unser Heimatgebiet ängstliche Gemüter sich besorgt fragen: „Was wird aus uns, wenn die feindlichen Flieger Gasbomben abwerfen? Müssen wir nicht auch Gasmasken haben?" Derartige besorgte Anfragen und Wünsche laufen bei der für den Schutz der Heimat gegen feindliche Luftangriffe verantwortlichen Dienststelle des öfteren ein.

Demgegenüber ist zunächst festzustellen, daß unsere Feinde bisher noch in keinem einzigen Falle von Gasbomben bei ihren Luftangriffen auf unser Heimatsgebiet Gebrauch gemacht haben.

Und da der Feind, abgesehen von einigen Reklameflügen nach Freiburg, Karlsruhe, München usw., mit seinen Luftangriffen unsere Industrie stören und unsere Bevölkerung in Schrecken versetzen will, so wäre es von seinem Standpunkt aus kaum zweckmäßig, dazu Gasbomben zu verwenden!

In der Front verwenden Freund und Feind Gasgranaten. Dort haben sie Zweck. Sie sollen dem Gegner den Aufenthalt bei seinen Geschützen und Maschinengewehren und damit deren Bedienung unmöglich machen, während die eigene Infanterie zum Sturm ansetzt. In der Heimat aber liegen die Verhältnisse völlig anders. Wohl kann man eine Batteriestellung, einen Maschinengewehrstand „vergasen", aber niemals eine große Fabrikanlage, geschweige denn die ganze Stadt. Es würden daher immer nur die Stellen gefährlich sein, wo gerade eine Bombe eingeschlagen ist. Der Soldat an der Front muß auf seinem Platz ausharren, weil er den Angreifer sonst nicht mehr bekämpfen kann; den Stadtbewohner, den Fabrikarbeiter zwingt aber kein Mensch in der Nähe der Einschlagstelle einer Bombe zu verbleiben oder sie gar aufzusuchen. Es ist im Gegenteil das gescheiteste, sich so schnell wie möglich zu entfernen. Denn auch die bisher vom Feinde verwendeten Spreng- oder Brandbomben entwickeln häufig schädliche Gase, deren Einatmung zu Erkrankungen führt.

Eine Ausrüstung mit Gasschutzmitteln, wie sie von einigen besorgten Gemütern gewünscht wird, ist also überflüssig. Sie wäre auch einfach gar nicht möglich, denn schließlich leben innerhalb des Gebietes, das für feindliche Luftangriffe in Frage kommen könnte, Millionen von Menschen, die doch nicht alle mit Gasschutzmitteln versehen werden können. Auch brauchen wir unsere Millionen für nötigere Zwecke dringlicher.

Viel wichtiger und für den einzelnen bedeutsamer ist bei feindlichen Fliegerangriffen die Befolgung folgender Grundregeln: Man meide die Nähe des Platzes, wo eine Bombe eingeschlagen ist, auch wenn man von Gasen weder etwas sieht noch riecht! — Schlägt in unmittelbare Nähe eine Bombe ein, so entferne man sich sofort von dem Platze und halte den Atem dabei, solange es geht, an. In den über der Erde gelegenen Stockwerken der Häuser ist man sicher vor Gasen, da diese schwerer als die Luft sind. Ein Keller, in dessen unmittelbarer Nähe eine Bombe einschlägt, ist sobald als möglich zu verlassen. Wird jemand durch Splitter einer Bombe getroffen, verwundet oder betäubt, so wird ihm durch die Feuerwehren, Rettungs- oder Unfallstationen am sichersten Hilfe gebracht werden. Sie sind dazu mit sogen. „Selbstrettern" ausgerüstet, die es den Rettungsmannschaften ermöglichen, ohne eigene Gefahr in vergaste Räume einzudringen, Erkrankte herauszubringen und für die Entlüftung der Räume zu sorgen. Diese Stationen soll man daher so schnell als irgend möglich benachrichtigen. Sie wissen auch, wie die etwa Erkrankten zu behandeln sind. Erkrankte müssen nämlich vor jeder Muskelanstrengung bewahrt werden. Wer also glaubt, Gase von Bomben eingeatmet zu haben, der gehe nicht zur Unfallstation, selbst wenn er die Kraft dazu hat, sondern lasse sich dorthin fahren oder tragen. Die Rettungsstation und der Arzt werden dann alles Weitere veranlassen. Man darf dem etwa Erkrankten auch keinen Alkohol zur „Erfrischung" geben.

In großen Industrieanlagen gibt es bestimmte Maschinen, elektrische Schalttafeln, Gas- oder Dampfleitungen, die bei einem feindlichen Luftangriff unbedingt weiter bedient werden müssen, selbst dann, wenn Bomben in denselben Raum fallen, weil das Imstichlassen dieser Maschinen das schwerste Unglück hervorrufen kann. Diese Leute befinden sich also in einer ganz anderen Lage als die übrige Bevölkerung: sie müssen auf ihrem Posten ausharren wie ein Soldat an seinem Maschinengewehr! Darum ist es auch nötig, diese Leute mit Schutzmitteln zu versehen. Solche erhalten sie durch die zuständigen militärischen Dienststellen.

Was zum Schutze unserer Heimat notwendig ist, ist geschehen. Zu einer Beunruhigung über vermeintliche Gefahren durch Gasbomben liegt nicht der mindeste Anlaß vor.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191704232/fragment/page=0002